

ENIKÖ TÖKÉS

Von der Küche zur Karriere

Eine Rumänin in Leonding bei Linz: Enikő Tökés, 44, hat in der neuen Heimat ihren Traumberuf gefunden.

Vor 20 Jahren kam ich nach Österreich. Angehörige der ungarischen Minderheit in Siebenbürgen waren damals im Ceaușescu-Regime nicht gut gelitten. Wer auf einer Behörde vorsprechen musste, der wurde schon allein wegen seines ungarischen Names zu einem Menschen zweiter Klasse abgestempelt. Irgendwann fragte ich meine Eltern, ob sie die Folgen ertragen könnten, wenn

Pfarrer aus Klausenburg, dessen Widerstand gegen Ceaușescus Dorfzerstörungsprogramm die Revolution in Temesvár ausgelöst hatte, ist der Onkel meiner besten Freundin. Jahre später noch haben die Grenzbeamten bei meinen Reisen nach Siebenbürgen gefragt, ob ich mit diesem Tökés verwandt sei. Ich war richtig stolz.

Seit dem Jahr 2000 habe ich einen österreichischen Pass. Meinen 17-jährigen Sohn habe ich allein aufgezogen. Wir fahren regelmäßig in die alte Heimat, um Eltern und Freunde zu besuchen. Doch erst wenn ich, auf dem Rückweg aus Ungarn kommend, die Ortstafel von Nickelsdorf sehe, fühle ich mich wieder in Sicherheit. Ich weiß, dass ich in Österreich als Mensch respektiert bin.

IMPORT/T

/ICH WEISS, DASS ICH HIER ALS MENSCH RESPEKTIERT BIN/

ich flüchten würde. Kurz darauf tauchte ich in Ungarn unter. Mein Vater wurde von da an jede zweite Woche von der Securitate zum Verhör geladen. Man wollte ihm den Job nehmen, weil er nicht verriet, wo ich war.

In Ungarn eröffnete sich mir eine neue Welt. Doch nachdem ich erkennen musste, dass die rumänische Staatsangehörigkeit trotz meiner ungarischen Wurzeln auch in diesem Land eine Belastung sein würde, zog ich weiter nach Österreich. In einem oberösterreichischen Flüchtlingslager habe ich die rumänische Revolution im Fernsehen verfolgt. Am 25. Dezember 1989 sah ich die Bilder des hingerichteten Diktatorenpaares. Ich war schockiert, vermutete anfangs sogar eine Inszenierung. Ich konnte es nicht glauben, dass mein Land sich von diesen Despoten befreit hatte. László Tökés, jener

Mein Geld verdiene ich in der Pharmabranche, als Angestellte in der Qualitätskontrolle. Weil meine rumänischen Zeugnisse nicht anerkannt wurden, arbeitete ich die ersten Jahre in Küche und Kindergarten der Schulschwestern in Vöcklabruck. Als ich später den Meisterkurs für technische Chemie absolvierte, war das mit meinem nichtdeutschem Namen so außergewöhnlich, dass sogar eine Regionalzeitung darüber berichtete. Für mich war das eine doppelte Bestätigung. Das österreichische Zeugnis war nicht nur die Eintrittskarte in meinen Traumberuf, sondern es sollte auch ein Ansporn für Frauen in ähnlicher Lage sein, denen ich Mut machen will: Denkt langfristig, und traut euch etwas zu. Wenn ich es geschafft habe, ein unabhängiges Leben zu führen, könnt ihr das auch.

DIE ZEIT 1/2010